Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 15

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Henri IV als Mantel- und Degenheld

«Heinrich, der gute König» im Fernsehen DRS

Früher, als man für das Kino noch lustvoll Mantel- und Degenfilme drehte, genügten an den Haaren herbeigezogene Geschichten aus der Trivialliteratur, um möglichst rasch zum ersten Gefecht zu kommen. Heute, da das Fernsehen die Unterhaltungsfunktion des Kinos übernommen hat, bemüht man dafür Heinrich Mann. Der kulturelle Fortschritt äussert sich im weiteren darin, dass die Actionszenen durch endlose Palaver getrennt werden und dass die Damen unter der gütigen Hilfe königlicher Hände die Kostüme, die ja einen nicht unwesentlichen Reiz solcher Unterhaltung darstellen, gelegentlich bis zum Nabel fallen lassen. Sonst ist eigentlich alles gleich geblieben wie in der guten alten Zeit währschaften Kintops: Noch immer fallen buntgekleidete Landsknechte, von irgendwelchen Geschossen tödlich getroffen, kunstvoll von den Mauern der Zitadellen. Noch immer schlagen sich die Helden, mutig und nie vor Gefahren bleich, von Gefecht zu Gefecht. Nach wie vor werden Pferde im Galopp durch den Wald gejagt, wird der dicke Müller böse, wenn ihm einer an sein hübsches Weib will, husten tuberkulöse Schwächlinge literweise Blut in Spitzennastücher, ehe sie sterben. Und wie eh und je spinnt ein böses Weib im Hintergrund ein Netz von Intrigen. Es wackeln die Kulissen, und man fragt sich bange, ob die angeklebten Knebelbärte und Schnäuze den Strapazen fortwährenden Reitens, Fechtens und Liebens auch wirklich standhalten.

Nun muss ich gleich gestehen, dass ich kein Kostverächter bin. Ich mag Mantel- und Degenfilme, liebe den pompösen Rahmen und die üppigen Kostüme, unterhalte mich prächtig bei den Reit-, Fecht- und Liebeskünsten, auch wenn sie durch die Unbeholfenheit der Regie oder der Darsteller mitunter mehr unfreiwillige als gewollte Komik verbreiten. Es gibt auch hier Könner und Dilettanten. Marcel Camus, der in der vom Französischen und Schweizerischen Fernsehen sowie vom Westdeutschen Rundfunk koproduzierten sechsteiligen Folge «Heinrich, der gute König» Regie führt, liefert Mittelmass, obschon er einst mit dem Film «Orfeu Negro» berühmt geworden ist. Seine Regiearbeit ist sozusagen untadelig, solange er nicht mehr als drei Personen aufs Mal kontrollieren muss. Massenszenen dagegen – das Salz der Mantel- und Degenfilme – gelingen ihm kaum. So etwa ist ihm die Darstellung der Bartholomäusnacht in der ersten Folge zur unüberblickbaren, wüsten Keilerei geraten, in der Freund und Feind wahrscheinlich auch dann nicht auseinanderzuhalten gewesen wären, wenn Jan Hiermeier zuvor die Mannschaftsaufstellung bekannt gegeben hätte. Ein Stück weit liegt das auch am Requisiteur und Maskenbildner. Das offenbar trotz Koproduktion beschränkte Sortiment an Schnäuzen und Bärten hat mich schon mehrere Male irgend einen nebensächlichen Hofschranzen mit dem Titelhelden verwechseln lassen, was die ohnehin schon komplizierte Geschichte noch verwirrender machte. Und jedesmal, wenn die Katholiken gegen die Hugenotten oder umgekehrt zum grossen Halali blasen, stellt sich die Frage, wer jetzt obenausschwingt. Dies um so mehr, als dem Heinrich die Konfession anscheinend wurscht ist und er nur auf die Güte der Menschen achtet. Wenn ich der Serie bis anhin richtig gefolgt bin, ist das auch der Grund, weshalb er mehr und mehr zum Spielball der Intrigen wird, vor allem jener der abgründigen Katharina von Medici, die, durch und durch verschlagen, mit dem hoffärtigen Adel Marionettentheater spielt.

Nun ist es ja bei Mantel- und Degenfilmen nicht von erstrangiger Bedeutung, dass man der Geschichte in allen Belangen zu folgen vermag. Logik im Handlungsablauf ist zwar erwünscht und steigert das Vergnügen, aber wenn sie mal fehlt, ist das kein

Unglück, solange die Action stimmt. Nicht der Historiker bestimmt den Ablauf der Handlung aufgrund nachweisbarer geschichtlicher Fakten, sondern die dramaturgischen Gesetze des Films. Nichts anderem dienen diese Filme als dem handfesten Schauvergnügen, allenfalls noch der Bekräftigung jener schlichten Moral, dass das Gute immer über das Böse siegt. So war es bis jetzt, so wird es immer bleiben – habe ich zumindest gemeint. Doch beim Fernsehen darf der Mantel- und Degenfilm nicht einfach ein Mantel- und Degenfilm bleiben. Da muss er auch noch gleich Geschichtslektion sein. Da wird der Zuschauer nicht nur von Schauplatz zu Schauplatz, sondern auch noch gleich durch jene Epoche französisch- burbonischer Geschichte gejagt, die Heinrich Mann so sorgfältig recherchiert und in zwei dicken Romanen («Die Jugend des Königs Henri Quatre» und «Die Vollendung des Königs Henri Quatre») niedergeschrieben hat. Zwischen Gefechten, Liebesnächten und Pferdejagden vermeint Drehbuchautor Claude Brulé einem höheren Kulturanspruch Genüge leisten zu müssen, indem er das gleichermassen edle wie wilde Leben des Henri IV in ein möglichst vollständiges geschichtliches Umfeld bettet. Das Blitztempo, mit dem das geschieht, sorgt allerdings mehr für Verwirrung als Klärung, zumindest für den Zuschauer, der nicht schon von Haus aus ein Gigant in der französischen Geschichte jener Zeit ist. Das verdirbt den Spass am Vergnügen leider gründlich.

Am doppelten Anspruch, einerseits als filmisches Abenteuerspektakel die Gunst des unterhaltungsbedürftigen Zuschauers zu gewinnen, andererseits der sehr differenzierten und subtilen Romanvorlage gerecht zu werden, scheitert diese Serie katastrophal. Sie bietet letztlich von beidem zu wenig, bleibt ein jämmerlicher und lächerlicher Zwitter. In «Heinrich, der gute König» spiegelt sich einmal mehr das Dilemma einer Fernsehunterhaltung, die nicht allein ihrem Zweck genügen darf, sondern gleichzeitig den Schöngeist einer Legion von Intendanten und Kulturredaktoren befriedigen muss. Dass sich der Rückgriff auf die von bedeutenden Schriftstellern verfassten Biographien historischer Persönlichkeiten für letztlich ausschliesslich der

Unterhaltung dienende TV-Serien nicht eignet, hätte man nach der Verfilmung von Golo Manns «Wallenstein» eigentlich wissen müssen. Nun rotiert Heinrich Mann, der sich gegen die entsetzliche Verballhornung seiner Romane nicht mehr wehren kann, im Grabe, und die Fernsehzuschauer fühlen sich – einmal mehr – geprellt: die Freunde der Mantel- und Degenfilme wegen der dürftigen Filmkost und der Pseudo-Geschichtslektion, die man ihnen als retardierendes Element um die Ohren haut; die Verehrer Manns wegen der Gewalt, die dem Dichter angetan wurde. Die Frustration ist um so grösser, als solch halbherziger Schmarren von den Programmgestaltern via eine gutmütige und unkritische Presse auch noch wie ein Jahrhundertereignis angekündigt wird, humorlos und ohne Augenzwinkern. Urs Jaeggi

Feministische Theologie in Radio und Fernsehen DRS

Eine themenzentrierte Auseinandersetzung mit einem Radiobeitrag und einer Fernsehsendung

Seit meiner ersten Begegnung mit feministischer Theologie habe ich mich oft gefragt, ob diese eine Art «Zauberwort» sei, das – wie das «Sesam öffne dich» Türen auftut – die Herzen öffnet. Anfangs eher skeptisch, fühlte ich mich immer mehr betroffen und fasziniert vom Gedanken, mich selbst, auch als Frau, mit meinen Vorstellungen, Wünschen und Bedürfnissen in die theologische Fragestellung einbringen zu können. Ich wollte mehr wissen und fand Hilfe in unerwartet grossem Mass bei Frauen, die mir nicht nur Informationen gaben, sondern von ihrer eigenen Erfahrung mit feministischer Theologie erzählten. Auf der Suche nach Material für diesen Artikel machte ich dieselbe Erfahrung. Die Gespräche waren mehr als bloss informative Interviews, oft führten sie vom eigentlichen Thema weg zur Erfahrung mit dem Thema. Gerade das ist ein Charakteristikum feministischer Theologie, beides gehört untrennbar dazu: wissenschaftliche Arbeit und menschliche Erfahrung, Theorie und Praxis.

Ist Gott ein Mann?

«Feministische Theologie ist ... Theologie, die von kritischen, freien und sich selbst bewusster werdenden Frauen versucht wird; von Frauen, die sich ihrer Zeit und deren Problemen bewusst werden, die von den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Frauen heute leben, ausgehen und die kritisch und herausfordernd die Tradition befragen.» So beschreibt *Elisabeth Moltmann-Wendel* in ihrem Vortrag *«Ist Gott ein Mann?»* (Radio DRS II vom 9. Juli 1979) kurz die feministische Theologie. Nach Frau Moltmann ist die Suche nach Sinn und Identität ein Grundbedürfnis unserer Zeit. Alte Ordnungen sind aufgelöst, der Mensch zurückgeworfen auf die Verwirklichung dessen, was in ihm liegt. Im Zuge dieser Entwicklung fand neben anderen diskriminierten Gruppen die Frau zu einem neuen Selbstwertgefühl und kämpfte mit einigem Erfolg um neue Rechte. Sie begann, auch im Glauben ihre persönliche christliche Hoffnung auszudrücken.

Das aber bringt der Frau zuerst einmal *Konflikte mit der Tradition*. Sie entdeckt, dass das christliche Frauenbild weit von ihrem Selbstbewusstsein entfernt ist. Traditionelle Frauenklischees, gestützt durch eine fraglos durch Jahrhunderte überlieferte Bibelinterpretation, sehen für sie nur eine demütig dienende Rolle vor in einem männlich-mächtigen Christentum. Die Kirchenlieder besingen einen männlich-starken Gott und einen streitbaren Christenmenschen. Das katholische Marienbild der opferbereiten Mutter und keuschen Jungfrau; Martha, die geschäftige Hausfrau; Maria, demütig zu Jesu Füssen: Sie alle scheinen eher männliche Wunschvorstellungen von der idealen Frau als Identifikationsmöglichkeiten für selbständige Frauen zu sein.

Frauen setzen dem Bild von Gott dem Richter das Bild vom Gott der vergebenden, bergenden Liebe, der den Menschen in einen neuen Freiraum setzt, entgegen. Diese

Liebe befreit/erlöst den ganzen Menschen mit Leib, Seele und Geist. Damit ist ein dualistisches Welt- und Menschenverständnis durchbrochen, das das Christentum lange beherrschte – trotz Jesu gegenteiliger Praxis: Immer nahm Jesus den Menschen in seiner Leiblichkeit ernst (Heilungen) und machte sich überhaupt nichts aus den jüdischen Berührungstabus gegenüber Frauen (Mt 9, 18–26).

Was sind die Eigenheiten einer feministischen Theologie?

Zunächst geht sie aus von einer *Theologie der Schöpfung*. Gott hat Mann und Frau gut und vollkommen geschaffen, und beiden übergab er die Erde zur Herrschaft (Gen 1, 26–30). Die ganze Schöpfung aber ist weit entfernt von dieser in sie gelegten Vollkommenheit. Dies gilt vor allem für die Schöpfung Frau: Sie hat zwar Rechte und Bildungsmöglichkeiten, aber Vorurteile hindern sie, all ihre Anlagen verwirklichen zu können. Sie leidet an den gesellschaftlichen Zuständen, die in Disharmonie zur guten Schöpfung stehen, und an sich selber im Bewusstsein, nicht das zu sein, wozu sie geschaffen ist. Sie sucht nach Befreiung und stösst dabei auf das Evangelium, die Botschaft von Heil/Befreiung in Gott, und auf Jesus, den Befreier der Leidenden. Mit ihm ist das Reich Gottes hereingebrochen. In ihm erfährt sich die Frau zusammen mit allen andern Unterdrückten als erlöst und befreit.
Das Bewusstsein von Unterdrückung und der Kampf dagegen sind untrennbar verbunden, das heisst aus der *Theorie* feministischer Theologie ergibt sich unmittelbar und zwangsläufig die *Praxis,* die Aktion, in der die geglaubte Befreiung gelebt wird, das Engagement für alle Diskriminierten und Unterdrückten. Damit zielt feministische Theologie auf gesellschaftliche Veränderung – hin zur guten Schöpfung im Umgang mit den Menschen (vor allem den Minderheiten) und auch mit Natur und Rohstoffen.

Frauen, bisher Objekte der Theologie, erfahren sich als Subjekte

Sie denken, ausgehend von ihren Vorstellungen und Konflikten, über Gott nach und entdecken dabei, wieviel weibliche Züge von Gott schon immer ausgesagt wurden. Gott ist Vater und Mutter: Gott tröstet wie eine Mutter (Jes 66, 13). Jesus braucht in seinen Gleichnissen Bilder aus dem Lebensbereich von Mann und Frau gleichberechtigt. Er selbst bringt in sich männliche und weibliche Eigenschaften zu Harmonie und Reife.
Simone de Beauvoir sieht in der Bibel ein Hauptinstrument zur Unterdrückung der Frau und zur Rechtfertigung des Patriarchats. Sicherlich ist und war sie das. Daneben finden sich aber auch viele frauenfreundliche Elemente, die den Frauen auf ihrer Suche nach Identität helfen können. So spricht Martha (Joh 11, 27) dasselbe Christusbekenntnis wie Petrus (Lk 9, 20): ein Mann und eine Frau als gleichrangige Zeugen und Apostel; die Kirche folgte dem Mann. Feministische Theologie beginnt nun, die selbstbewussten Frauen der Bibel neu zu entdecken.
Im Bestreben, ihre verkümmerten Fähigkeiten zu entfalten und selbständig zu werden, findet die Frau zu einem *neuen Lebensstil, zum Zusammensein in geschwisterlicher Liebe*. Selbstverwirklichung ist Selbsterweiterung, Öffnung und Sensibilisierung auf das, was Liebe und Verantwortung heissen kann. Wer selbst erfahren hat, was es heisst, in Freiheit gesetzt zu werden, für den bedeutet Liebe nicht Bevormundung, sondern Freisetzung. Schwesterlichkeit ist die uneingeschränkte, befreiende Liebe zu dem, der anders ist. Eine Liebe, die sich über alle Schranken hinwegsetzt, ordnungsstörend sein kann, da sie nicht schweigt zu ungerechten Zuständen. Einer solchen «Subkultur der Liebe» sind die Frauen in ihrer ganzen Existenz, die nach Befreiung schreit, nahe. Ziel echter Schwesterlichkeit kann aber nur die Befreiung auch der Brüder zu ganzem, vollem Leben sein: eine befreite Kirche von Geschwistern, wo soziale Unterschiede aufgehoben sind, da einer den andern als gute Schöpfung Gottes ernst nimmt.

Ein recht anspruchsvoller Vortrag von Frau Moltmann. Wie konzentriert die Informationen in dieser Stunde waren, merkte ich eigentlich erst richtig bei der Zusammenfassung. Es entstand ein Bild von dem, was feministische Theologie will und macht. Die Anregung, die Bibel einmal mit den Bedürfnissen von heute zu lesen, mochte für einige genügen. Viele aber wollten sich weiter informieren. Das zeigten die über 500 Bücherlisten, die beim Ressort «Familie und Gesellschaft» im Anschluss an die Sendung bestellt wurden. Ein erstaunlich grosses Interesse und eine Bestätigung dafür, dass die feministische Theologie einem religiösen Bedürfnis der Frau von heute entsprechen kann.

Ein Variété mit Spurenelementen feministischer Theologie

Nach dem sehr guten und informativen Beitrag des Radios schaute ich die Fernseh-Sendung *«Spuren»* vom 18. Juni 1979 mit entsprechend hohen Erwartungen an. Ich wurde enttäuscht. Hätte ich vorher noch nie etwas von feministischer Theologie gehört, hätte mich diese Sendung eher abgeschreckt. Den verworrenen Eindruck vermochte auch das Gespräch von Frau Meyer und Frau Krattiger am Schluss der Sendung nicht mehr aufzuheben, obgleich einige wichtige Punkte aufgegriffen wurden.
Besonders gespannt war ich auf den ersten Beitrag, der die praktische Seite von feministischer Theologie zeigen sollte. Das Fernsehen besuchte sechs Frauen aus einer Gruppe, die seit zwei Jahren zusammen liest, diskutiert und nach Möglichkeiten sucht, als emanzipierte Frauen Christin zu sein. In dem dargestellten Gespräch arbeiteten die Frauen mit Bildern. Bei Michelangelos Fresko «Gott erschafft Adam» fiel ihnen zuerst die Schönheit der Personen auf. Sofort aber stellten sie fest, dass dieses Bild den Frauen nur zwei Wege offen lasse: sich mit dem Mann Adam zu identifizieren oder ausgeschlossen zu sein. Alte Katechismusweisheiten drängten sich auf: Nur der Mann ist direkt Abbild Gottes, die Frau ist nur Abbild Adams und darum minderwertig.
Feministische Theologie fängt damit an, das scheinbar Selbstverständliche einmal mit andern Augen anzusehen. Oft bekommen dabei altvertraute Darstellungen eine neue Bedeutung. Indem die Frauen mit einem neuen Selbstverständnis alte Bilder betrachten, brechen die Konflikte mit der traditionellen Theologie auf. Ein solcher Prozess fordert Auseinandersetzung und Verarbeitung. Gerade das aber ist in einem so kurzen Portrait innerhalb einer Fernsehsendung nicht möglich. Diese Frauen haben zwei Jahre gearbeitet und erhalten nun die Gelegenheit, einiges von dieser Arbeit einem breiteren Publikum zu zeigen. Zumindest unbewusst wollen sie möglichst viel mitteilen. Dabei lässt die Aufmerksamkeit nach für das, was in der Gruppe geschieht. Es entsteht der Eindruck, Schlagworte würden chaotisch durcheinandergerufen. Schade, eine so grosse Gruppe, die zwei Jahre hält, arbeitet unter sich sicherlich nicht so oberflächlich.
Eine mehr akademische Art der Auseinandersetzung mit feministischer Theologie zeigte der zweite Beitrag, ein Bericht über die diesjährige Pfarrerinnentagung. Frauen, deren Beruf die Theologie ist, setzten sich mit feministischer Theologie auseinander. Nur – von einer wirklichen Auseinandersetzung erfuhr der Zuschauer nichts. Er durfte in ein Referat hineinhören, das mitten in einem Satz ein- und wieder ausgeblendet wurde. Unmöglich, dadurch inhaltlich etwas über das Thema zu erfahren. Das Geschehen blieb im Dunkeln, irgendwie weit weg und für den Fernsehzuschauer unerreichbar. Der Eindruck des Fernen und Bruchstückhaften wurde noch verstärkt durch die Wanderung der Kamera über die Gesichter der zuhörenden Frauen. In den folgenden Interviews mit drei Teilnehmerinnen spürte ich zum ersten Mal eine Andeutung von Nähe und Gefühl. Leider blieb es bei der Andeutung. Der Versuch in den Antworten Erfahrungen mit feministischer Theologie zu erzählen, schien vom Gewicht von Kamera und Mikrophon erdrückt zu werden. Nur Spuren

von gelebter feministischer Theologie kamen durch, so zum Beispiel als Hilfe für die Suche der Frau nach einem eigenen Standpunkt in Theologie und Glaube.
Diese «Spuren»-Sendung griff das Thema feministische Theologie im Fernsehen DRS zum ersten Mal auf. Ich befürchte jedoch, sie hat zum Verständnis dafür nicht viel beigetragen. Ein völlig unbelasteter Zuschauer wusste nach der Sendung kaum mehr als vorher. Die meisten der aufgeworfenen Fragen blieben, nur halbwegs beantwortet, stehen. Am Ende sass man vor einem Berg von Teilen eines Puzzlespiels und war sich nicht so ganz im Klaren darüber, ob es sich lohnt, am Bild weiterzuarbeiten, oder ob es besser wäre, das Experiment feministische Theologie auf sich beruhen zu lassen. Manch einer könnte sich gedacht haben: Sollen diese unzufriedenen Frauen ihre Probleme doch selber aushandeln.
Aber ich meine, ein solches Urteil über feministische Theologie sei zu voreilig und greife zu kurz. Feministische Theologie ist zwar in ihrer jetzigen Form undenkbar ohne die Frauenbewegung, aber sie ist nicht nur eine Sache der Frauen. Auch Männer verteidigen sie, nicht zuletzt darum, weil es ihnen um ihre eigene männliche Identität geht. Rollenfixierungen verstellen der Frau wie dem Mann den Weg in eine offene Zukunft. Es gilt deshalb für beide, neue, zeitgemässe Leitbilder zu suchen. Frauenbefreiung ist nur möglich, wo auch der Mann aus entwürdigenden Rollen befreit wird. Es geht um die Emanzipation des Menschen überhaupt, und von der Verantwortung für dieses Ziel kann kein Teil der Menschheit befreit sein. So sieht ein Mann die feministische Theologie: Kurt Lüthi in einem Vortrag über «Christen zwischen Bibel und Feminismus» (Radio DRS I vom 7. Dezember 1978).

Carmen Jud

Pannen als Wegweiser

Zu Radio DRS II: «Wissenschaft aktuell»/«Gesellschaft aktuell»/«Psychologie aktuell»

Jeweils am Dienstag von 19.30 bis 20.00 Uhr findet sich in der Kulturschiene von Radio DRS II ein Block *«Wissenschaft/Gesellschaft/Psychologie-aktuell»,* dessen Fachbeiträge wöchentlich in regelmässigem Turnus alternieren. Innerhalb dieser Schiene, die neben einem romanischen Beitrag am Samstag auch die Gebiete *«Musik/Literatur/Religion/Theater/Film-Medien/-aktuell»* umfasst (vgl. dazu auch ZOOM-FB 2/79 und 4/79) dürfte der erwähnte, einzige Turnus-Block am Dienstag keinesfalls aus Gründen mangelnden Materials zu den anvisierten Fachrichtungen so konzipiert worden sein. Abgesehen von offensichtlichen Zwängen, die aus dem gegebenen Strukturplan resultieren, erfordern gerade Themen im Bereich von «Wissenschaft», «Gesellschaft» und «Psychologie» eine besonders intensive und wohl auch nicht immer problemlose Vorarbeit im Hinblick auf die hörergerechte Vermittlung mehr abstrakter Zusammenhänge. Eine zeitliche Limite von 30 Minuten trägt das ihre dazu bei, die Gefahren der Gratwanderung zwischen inhaltlich-adäquater Behandlung einer gesetzten Fragestellung und deren optimaler Umsetzung in eine nicht nur nominelle «Aktualität» zu potenzieren.
Beim fachspezifisch interessierten Rezipienten, der seinen einschlägigen Beitrag der drei angebotenen Richtungen nur alle drei Wochen (im Falle kurzfristiger Programmänderungen in noch längerem Abstand) zu Ohren bekommt, fügt sich damit eine übergreifende «Fachinformation» umsomehr nur schlecht zu einem Ganzen, als (zuweilen nützliche) Einschaltgewohnheiten im wesentlichen durch den Taschenkalender ersetzt werden müssen. Im weitern bleibt mit Sicherheit die Annahme irrig, eine Summe solcher Umstände würde sich nicht in irgendeiner Art und Weise wiederum auf formale und inhaltliche Gestaltung der Einzelbeiträge auswirken. Anhand von Unterschieden und Ähnlichkeiten der drei fraglichen Themenstränge lassen sich über einen längeren Zeitraum die bestimmenden Faktoren einer qualitativ jeweils immer anders definierten Wechselbeziehung zwischen gegebener oder definierter Form und gegebenem oder definiertem Inhalt einigermassen herauskristallisieren.

Ein Überblick

Erste Kriterien bezüglich offensichtlicher Unterschiede zwischen den verschiedenen Fachbeiträgen resultieren zum einen aus der Zahl innerhalb von 30 Minuten aufgegriffener Themen, zum andern aus dem dadurch ausgedrückten Inhaltsverständnis eines zur Debatte stehenden Oberbegriffs, der mit letztlich mehr oder weniger fix etablierten Vermittlungsformen strukturiert wird.
«Wissenschaft und Forschung» präsentiert sich so mit durchschnittlich drei bis vier ungefähr gleich gewichteten Kurzbeiträgen. Das jedenfalls fünfte, und allenfalls schon das vierte Unterkapitel haben aus einsichtigen Gründen nurmehr resümierenden oder (beispielsweise auf andere Sendungen im gleichen Zusammenhang) hinweisenden Charakter. Von allen drei fraglichen Gebieten weist denn dieser Sendestrang auch den höchsten Gehalt an eigentlicher Reportage auf, die ihrerseits im vergleichsweise höchsten Grad das direkte Interview mit herangezogenen Fachspezialisten bevorzugt oder sich im andern Fall wenigstens ziemlich konkret auf solche beruft. Was die thematische Untergliederung angeht, so bestehen hier sowohl innerhalb der Einzelsendung wie zwischen den Sendungen im dreiwöchigen Abstand keine erkennbar übergreifenden Zusammenhänge inhaltsspezifischer Natur.
«Psychologie-aktuell» lässt die Einzelsendung, vorwiegend unter nur einem Thema, mehr als geschlossenes Ganzes dastehen. Obwohl auch hier der Kontakt mit Spezialisten wesentlich gepflegt wird, scheint man sich im Interesse der Sache um eine möglichst informative, im gesteckten thematischen Rahmen gut fassbare (rezipierbare) Abhandlung jeweils mehr zu kümmern als etwa darum, zur Frage gestellte Inhalte direkt durch Experten vermitteln und damit zum guten Teil auch definieren oder absichern zu lassen. Demzufolge wird so dem Hörer über verschiedene Einzelsendungen dieser schon begrifflich eingeschränkteren Thematik ein inhaltlicher «Gerüstbau» oder das Strukturieren der im Einzelfall überhaupt gebotenen Information eher erleichtert.
«Gesellschaft-aktuell» wird ähnlich wie Psychologie-aktuell in einheitlicherem Block angeboten. Entweder über den Einzelbeitrag eines jeweiligen Mitarbeiters oder den direkten Rückgriff auf einen Spezialisten wird eine gesetzte Fragestellung ausführlicher angegangen. Die inhaltlich offenere Charakterisierung beigebrachter Information unter dem Begriff «Gesellschaft» lässt diesen Sendeteil aufgrund einer ebenfalls freieren Wählbarkeit der verwendeten Vermittlungsformen zu einer Art Mittelding zwischen den zwei andern Sendesträngen werden. Im Gegensatz etwa zu *«Wissenschaft-aktuell»* eröffnet sich hinsichtlich einer übergreifenden Rezeption der Vorteil, dass ein wissenschaftlicher Kurzbeitrag relativ schnell vergessen wird, in sich geschlossen vorgestellte gesellschaftliche Bezüge hingegen ein zwar diversifiziert zusammengesetztes, nichtsdestoweniger aber interessantes und gewichtigeres Ganzes bilden.

Vermittlungsstörungen

Im Rahmen von *«Wissenschaft und Forschung»,* wo ja ein «wissenschaftliches» Vorverständnis auf Hörerseite und in irgendeinem Bereich nur bedingt vorausgesetzt werden kann, scheint man nun durchaus in der Lage, sich auf Wesentliches zu beschränken und – durch eine Zusammenstellung relativ vieler und verschiedener Beiträge – eigentliche Fachberichte oder längere Debatten mit einzelnen Spezialisten von vornherein auszuklammern. Etwas andere Mechanismen kommen in den zwei restlichen Sendebereichen zum Tragen. Hier wird einmal das knappe Verlesen von Schlagzeilen (bei *«Wissenschaft und Forschung»*) von einer oft geradezu an den Haaren herbeigezogenen «klärenden» Einleitung abgelöst. Dieser Überblick oder Kommentar ist vermutlicher Ausdruck irgendeines (überflüssigerweise und ungeschickt vorgetragenen) Missbehagens der Redaktion gegenüber etwa formal inkonsistenten Sendeteilen (beispielsweise zusammengesetzt aus eingeblendeten Interviews, Kommentaren, Spielszenen) oder gegenüber Einzelbeiträgen eines Mitarbei-

ters mit schwerpunktartig interpretativem Charakter. Erhärtet wird diese Vermutung durch den Umstand, dass man ausgerechnet in den zwei Bereichen *«Gesellschaft»* und *«Psychologie»*, wo die Wahl innerhalb von 30 Minuten vorzutragender Problemausschnitte nicht einfach und nur auf Spezialisten abgeschoben werden kann, ein radiophonisch völlig neues Ding ins Spiel brachte. Das Ding heisst «Caroline» und repräsentiert eine in höchsten Tönen daherquäkende Stimme, welche die dargebotene Information einleitend oder im Zwischenkommentar in «kindlicher» Art und Weise wohl irgendwie formal oder inhaltlich relativieren soll. Solches Zwischenspiel – wie die Sage geht, soll es sich hier um Übungen eines Bauchredners handeln – wird sodann vom jeweiligen Kommentator oder Sprecher dankbar aufgenommen, mit einem überleitenden «aber..» versehen und als Initialzündung für einen anstehenden Beitrag genutzt. Es sprach zum Beispiel «Caroline» in der Sendung *«Gesellschaft-aktuell»* vom 17. Juli nach einem Interviewbeitrag von Daniel Nordmann über eine Forschergruppe der Freien Universität Berlin: «Dunkt's Di nöd au, die Soziologe händ chli Müeh bim Rede?» Der Gegenpart: «Jo wäisch, die müend drum vil tänke.» «Caroline»: «ächrrhnn(aha), wemmer tänkt chammer nid flüssig rede?» Gegenpart:-Genau!/«Caroline»: «gell.., Du tösch au vil lieber rede?»/ Und Schliesslich der Kommentator: «Im Inträsse vo aune professionelle Redner mues i jitz säge: Das isch jitz chli dernäbe gsi. Aber im Ärnscht...» (An dieser Stelle nimmt der inhaltliche Kommentar ungerührt wieder seinen Lauf). Noch üblere Schnitzer leistete man sich mit «Caroline» des weitern ausgerechnet in einem hochinformativen, in Anbetracht von öffentlich grassierenden Vorurteilen jedoch äusserst heiklen Bericht unter dem Titel «Wildwest in der Psychologenszene» (Radio DRS II vom 3. Juli). Es geht einfach nicht an, unter Beizug von Spezialisten *«Gesellschaft»* oder *«Psychologie»* seriös zu verkaufen um dann im gleichen Atemzug dieselben Spezialisten, im erwähnten Beispiel den eigenen Mitarbeiter (der vielleicht seine Fragen etwas «härter» hätte stellen müssen) ohne Umschweife abzuqualifizieren. Im Interesse jeder Sache wird hiermit der Antrag gestellt, diesen «Gag» entweder ab sofort zu eliminieren oder aber dem Publikum einmal genau zu erläutern, was eigentlich gespielt wird. Unter Berücksichtigung *dieses* Niveaus, lässt sich der leise Verdacht nicht von der Hand weisen, es werde hier (in Ermangelung einer nicht konzipierten Hörerbeteiligung) dem Rezipienten eine Abneigung gegen alles «Wissenschaftliche» gleich präventiv unterstellt, wonach dann dieselbe Abneigung durch «Caroline» quasi stellvertretend neutralisiert würde. Und hier hat nun jeder «Humor» sein absolutes Ende.

Aktualität und Rezeption

Formal steht die Aktualität eines Beitrags in allen drei Bereichen eigentlich nie in Frage. Ob nun im Anschluss an die TV-Serie «Holocaust» (*«Gesellschaft-aktuell»* vom 15. Mai/vgl. auch ZOOM-FB 11/79) ein «Blick in das Treibhaus des Bösen» geworfen wird, ob in *«Wissenschaft-aktuell»* vom 29. Mai unter anderem ein Projekt zur Sprache kommt, bei dem das Botanische Institut der Universität Basel abklären will, warum vorab der Weissdorn in Autobahnnähe heftiger von Blattläusen befallen wird als anderswo oder ob schliesslich «Psychologische Probleme des Führerscheinentzugs» (*«Psychologie-aktuell»* vom 12. Juni) erörtert werden: Die aktuelle Gegenwartsbezogenheit ist in jedem Falle offensichtlich.
Etwas anders lagern die Probleme, wenn zudem berücksichtigt wird, ob dem gesetzten Anspruch eines bestimmten Themas auch eine inhaltlich adäquate Abhandlung folgt oder irgendein Obertitel sich im Gegenteil lediglich als Aufhänger für eine inhaltliche Negativbilanz und ein thematisches Abschweifen erster Güte erweist. Um

---

Neue TV-Broschüre

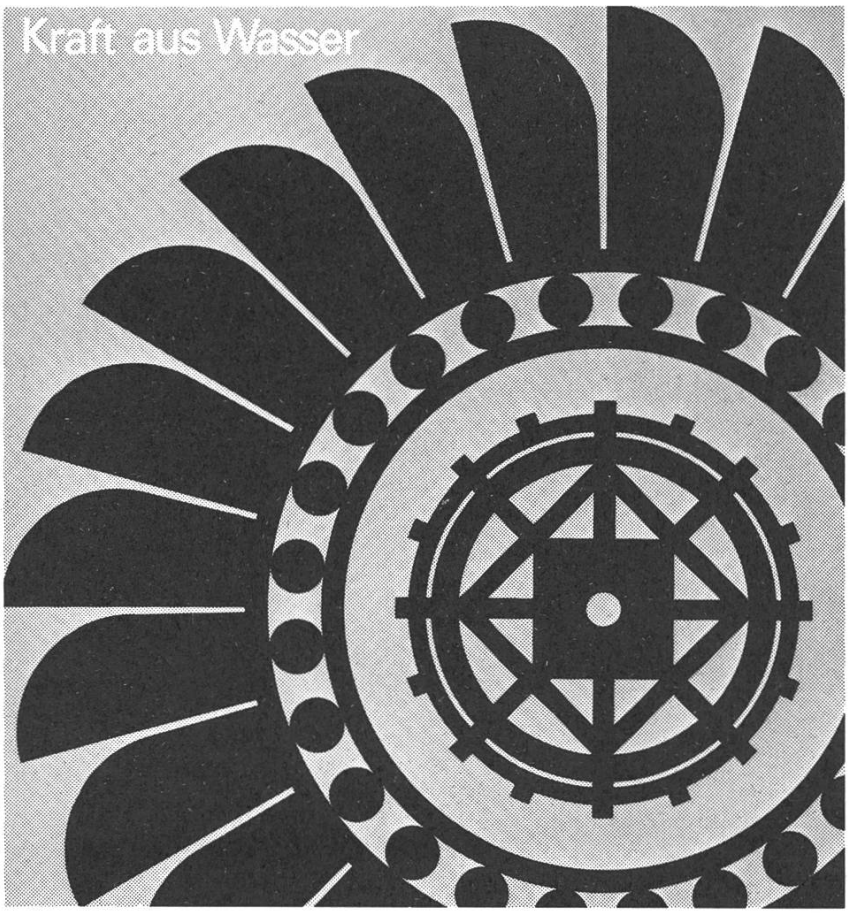
tv. In der Reihe «Aus den ‹Schriften› des Fernsehens DRS» ist das Heft Nr. 7 erschienen: «Fernsehen und menschliches Unterhaltungsbedürfnis» von Louis Bosshart. Die Broschüre kann kostenlos bezogen werden beim Fernsehen DRS, Pressestelle, Postfach, 8052 Zürich.

dem Medienschaffenden gerecht zu werden, muss hier noch eine Trennung zwischen Intention (dem bestmöglichen Herangehen an ein Thema) und einem vielfach davon unabhängigen Resultat (beispielsweise aus beigebrachten Interviews) vollzogen werden.
In der Begleitsendung zu «Holocaust» zeigte sich bei *«Gesellschaft-aktuell»* das aufrichtige Bemühen, eine (relevante) Fragestellung differenziert anzugehen und innerhalb der festen Limiten ein Höchstmass an Information einzuholen. Dass ein abschliessendes Gespräch von Hans Peter Gschwend mit Prof. Leonhard Neidhart die vorgängige Fragestellung in recht einseitiger Weise strukturierte (Prof. Neidharts Auf- und Absteiger-Theorien im Zusammenhang mit der Herausbildung faschistoider Tendenzen würden einige Historiker sehr in Erstaunen versetzen), dieser Umstand also darf als einzukalkulierendes Risiko keinesfalls dem Medienschaffenden angelastet werden. Seine spezifischen Privatinteressen (und damit etwa auch seine Kompetenz in der Auswahl von Interviewpartnern) dürfte sich in den wenigsten Fällen mit der behandelten Thematik restlos decken. Dennoch bleibt natürlich die Frage nach dem absoluten Stellenwert einer in bestimmter Form einmal und für immer «erledigten» Fragestellung offen.
In *«Wissenschaft-aktuell»* gilt Ähnliches für den genannten Teilbeitrag unter dem Titel «Apollofalter und ihre Futterpflanzen». Bei diesem Magazin ganz allgemein im Vordergrund ist jedoch – wie eingangs schon angetönt – mehr eine reportagehafte Rundum-Information über wissenschaftliche (Forschungs-)Ansätze und ihren Bezugsrahmen als die Frage, wie solche Forschung (methodisch) vorangetrieben wird. Das Hauptproblem für den wohl auch hier nicht überall sattelfesten Medienschaffenden dürfte darin bestehen, insofern «aktuell» zu bleiben, als in der Erarbeitung und Zusammenstellung eines Beitrags nicht einfach die (Nicht-)Erreichbarkeit von Information zum «Sendekriterium» werden kann, sondern auf den verschiedensten Gebieten die relevanteste (repräsentativste) Information aufgesucht werden müsste. Wie das Beispiel zeigt, kann es demgegenüber jedoch wenig schaden, wenn gelegentlich auch drastisch vor Augen tritt, wie dornig-irrelevant gewisse Forschungsarbeiten sich irgendwo abwickeln.
In *«Psychologie-aktuell»* vom 12. Juni befasste man sich etwa ganz und gar nicht mit den gesetzten «psychologischen Problemen des Führerscheinentzugs» sondern landete lapidar bei Abklärung und Verkehrstauglichkeitsprüfung im Hinblick auf ältere Autofahrer. Obwohl diesem Sendestrang sonst (gerade was zum Beispiel die dichte, gute gegliederte Sendung «Wildwest in der Psychologenszene» vom 3. Juli anbelangt) in keiner Weise die Daseinsberechtigung abgesprochen wird, illustriert das angeführte Beispiel einigermassen gültig die nicht-adäquate Behandlung (oder falsche Benennung) eines durch den/die Medienschaffenden selber gesetzten Problemansatzes einerseits, ein Fehler, der sich üblicherweise innerhalb dieses am engsten definierten Bereichs der «Psychologie» auch dementsprechend mehr auswirken dürfte andererseits. Gerade in Replik auf ein in irgendeiner Art (meist aktiv) funktionierendes Vorverständnis von «Psychologie», erhalten die Einzelbeiträge dieser Reihe ein sicher nicht direkt beabsichtigtes, unter solchem Aspekt aber etwas verkanntes Eigengewicht.
Gewisse Inhalte innerhalb aller drei Gebiete (insbesondere wiederum im engstumschriebenen Bereich der «Psychologie») würden die momentane Konzeption dieses Sendeblocks ohne Zweifel sprengen, haben das zum Teil auch schon getan. Dass die jeweils zur Verfügung stehenden 30 Minuten Sendezeit zur Behandlung relevanter Inhalte irgendeines Spezialgebietes an sich ausreichen, wird im übrigen nicht dadurch bewiesen, dass sich im allgemeinen keine qualitativ schwerwiegenden Differenzen zwischen thematischem Anspruch und inhaltlicher Abhandlung ergeben oder ergeben haben. Wieweit innerhalb der bestehenden Programmstruktur (und auch über diese hinaus) die aktuelle Kulturschiene im zweiten Programm von Radio DRS sich als wirklich solide und erschöpfend herausstellt, steht immer noch zur Diskussion.

Jürg Prisi

AZ
3000 Bern 1

Ein prächtiges neues Sachbuch zu einem sehr aktuellen Thema



Jürg H. Meyer

Kraft aus Wasser

Vom Wasserrad zur Pumpturbine

Inhalt: Erfunden vor Jahrtausenden • Lebendige Kraft • Ein Rad für jeden Bach und Zweck • Antrieb aus der Wassersäule • Turbinendämmerung • Der gebremste Wirbel • Schöpfrad der Moderne • Renaissance des Wasserrades? • Anhang: Tabelle grosse Turbinen und grosse Speicherpumpen.
100 Seiten, 21 farbige und 52 schwarzweisse Abbildungen, laminierter Pappband, Fr./DM 32.–.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Verlag Stämpfli & Cie AG, Bern